

Gdańsk 2015, Nr. 32

Petra Buchta

Schlesische Universität in Katowice

Erika Manns Essays

The Essays of Erika Mann. The essay has been thought to be dominated by men. Nowadays, efforts have been made to analyze female essay writing and its differences from the standard model. Erika Mann's works bear marks of essay writing; the author seems to draw on other forms of journalistic writing in order to eventually reach the form in question with the openness of the genre. The focus of the following article is one of Mann's unpublished works that proves her involvement in politics and her understanding of contemporary social issues.

Keywords: Erika Mann, essay writing, female essay writing

Der Essay gilt in der Literaturkritik eher als eine Männerdomäne. In der Forschung verweist man aber immer häufiger auf die Andersartigkeit des weiblichen Essays und dessen Abweichung vom Gattungsmuster. Diese Probleme treffen auch auf Erika Manns Schreiben zu. Auch in ihrem Schaffen lassen sich essayistische Merkmale erkennen: die Autorin scheint von anderen publizistischen Formen auszugehen, um schließlich den Essay – im Sinne des Prinzips der gattungsbezogenen Offenheit – anzustreben. Zum Gegenstand der Analyse wurde ein Text gewählt, der E. Manns politisches Engagement offenbart und auf ihre Sensibilität für gesellschaftliche Fragen hindeutet.

Schlüsselwörter: Erika Mann, Essay, weiblicher Essay, essayistisches Schreiben

Der Nachlass der ältesten Tochter eines der bekanntesten Autoren des deutschsprachigen Raumes ist, was unwahrscheinlich erscheint, bis heute kaum erforscht. Erika Mann (1905–1969) war nicht nur Schauspielerin, Kabarettistin und Autorin zahlreicher Glossen – sie äußerte ihre Überlegungen in Form von Reportagen, Reden und Essays. Diese erschienen in der Presse und sind nur teilweise als Sammlungen veröffentlicht worden.¹

Erika Manns Schreiben diente vor allem als Ausdruck der Distanziertheit zur Welt, deren Teil sie nicht sein wollte. Ihre scharfe Kritik kommt in den politischen Essays zu Wort. Ihre

¹ Der Nachlass von Erika Mann wurde nur zum Teil publiziert. Anna Zanko Prestel hat E. Manns Korrespondenz in zwei Bänden herausgegeben (Anna Zanko Prestel, Briefe und Antworten, Bd. I 1992–1950, Bd. II 1951–1969, München 1984/85). Einen Sammelband mit Glossen, Reportagen, Reden und Essays, der einen Überblick über das ganze Werk von E. Mann verschafft, haben Irmela von der Lühe und Uwe Neumann zusammengefasst, ediert und veröffentlicht. Eine Unmenge von Texten befindet sich aber in den Archiven, u.a. im Literaturarchiv der Monacensia (zum Teil liegen dort handschriftliche Manuskripte vor), im Deutschen Exilarchiv der Deutschen Bibliothek oder im Deutschen Rundfunkarchiv im Frankfurt a.M.

detaillierten Interpretationen und subtilen Kommentare sind in den literarischen Essays zu finden, die nach dem Kriegsende publiziert wurden. E. Mann publizierte bereits in den 1920er Jahren, um ihre Reisen zu finanzieren. In den Glossen, welche die Autorin schnell bekannt gemacht haben, teilte sie den Lesern ihre Überlegungen und Erfahrungen über die Schauspielerei, Motorisierung, Hotelaufenthalte und Menschen, denen sie begegnet ist, mit. „Die Machtübernahme der Nationalsozialisten und das Exil machten aus ihr eine antifaschistische Kabarettistin, die bekannte Kriegskorrespondentin und politische Publizistin“², bemerkt Irmela von der Lühe und verweist auf die eigenartigen, historisch bedingten Entwicklungswege von E. Mann. Als ihr nämlich aus politischen Gründen die Theaterbühne verboten wurde, hat sie ihr eigenes Kabarett gegründet und immer häufiger zur Feder gegriffen, um die Deutschen und Amerikaner über die Nazi-Herrschaft aufzuklären. In der Exilzeit, nachdem sie 1933 mit „Pfeffermühle“ Deutschland verlassen hat, begann sie, Kinderbücher zu verfassen und als Kriegskorrespondentin mit der BBC zusammenzuarbeiten. Neben Alfred Döblin, Ernest Hemingway, Erich Kästner und Willy Brandt – um nur einige zu erwähnen – war Erika Mann bei den Nürnberger Prozessen akkreditiert, was von der Anerkennung ihres Engagements in das politische Leben Deutschlands zeugt.

Erika Manns Texte zeichneten sich durch eine facettenreiche Auswahl an Strategien aus, die sowohl ein bestimmtes Ziel verfolgten, als auch einen mächtigen Einfluss auf den Empfänger des Textes auszuüben versuchten. Ihre Texte wurden ursprünglich keiner Gattung von der Autorin zugeordnet – erst in dem Sammelband „Blitze überm Ozean“ wurden einige ausgesondert und im Kapitel „An die Vernunft appellieren. Politische und literarische Essays (1945–1969)“ zusammengestellt. Im Rahmen des folgenden Artikels wird der essayistische Charakter des Schaffens von Erika Mann untersucht. Sind E. Manns Texte Essays? Wird mit ihnen eine subjektive Auseinandersetzung mit dem objektiven Sachstand geliefert? Befolgt sie beim Verfassen von Texten die gattungsspezifischen Merkmale des Essays, knüpft sie an dessen Tradition an, oder strebt nur eine essayartige Form an?

Die Vielfalt von E. Manns essayistischen Strategien wird im Folgenden nur an einem Text exemplifiziert – an dem Werk „Besuch beim Karl Haushofer“. Sein englischsprachiges Manuskript wurde deswegen gewählt, weil er als eine Hybride von Reportage und essayistischer Schreibweise zu verstehen ist. Ansonsten ist seine Botschaft äußerst aktuell für den damaligen Empfänger und er zeugt von E. Manns deklariertem Engagement im politischen Lebensbereich.

1. Das Lesen der weiblichen Essays

Essays von Frauen waren zu E. Manns Zeiten keine von den Autorinnen beliebte und von den männlichen Empfängern dieser Texte hoch geschätzte Ausdrucksform.³ Paradox-

² Irmela von der Lühe, Erika Mann (1905–1969), in: John M. Spalek, Konrad Feilchenfeldt, Sandra H. Hawrylychak, *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Bern und München 1994, Bd. 4, S. 1191.

³ In dem Sammelband der deutschen Essays, der von Ludwig Rohner herausgegeben wurde, ist nur ein weiblicher Text zu finden. Ricarda Huch, deren Essay sich nach den Prinzipien der angelsächsischen Essaytradition richtet, wurde als einzige Essayistin zum homogenen Kreis der Schriftsteller zugelassen. Vgl. Ludwig Rohner, *Deutsche Essays*, Berlin 1968, Bd. 4, S. 37–50.

erweise scheint die Offenheit, die dieser Gattung⁴ zugeschrieben wird, den Vertretern beider Geschlechter Tür und Tor nicht gleich zu öffnen. Mit Frauen geht diese Gattung nicht so 'gnädig' um wie mit den Schriftstellern, die sich mit Essays viel besser abfinden, indem sie kritisch vorzugehen und ihre eigene Persönlichkeit zu entfalten vermögen. Der Essay als Form inkorporiert in sich solche Polaritäten wie Neigung zum Ernst und zur Frivolität, Wortwörtlichkeit des Gezeigten und metaphorischen Charakter der Darstellungsweise, Begrenzung auf das Fragmentarische und Streben nach dem Ganzen, Diskurs und Narration oder Literatur und Philosophie bzw. Wissenschaft. Im Essay zählen nicht die Resultate des Denkens, sondern der Prozess an sich. Die Kontinuität der Denkweise, die Autoreflexion ist essenziell. Unterliegt der Essay dem männlichen Diskurs und darf er deswegen nur von Männern verfasst werden, oder können sich auch Frauen mit dieser Textform vertraut machen, ohne den Männern in ihrer Schreibweise nachzueifern?

Die Forscherinnen des ‚weiblichen Essays‘⁵ machen auf folgende Probleme aufmerksam: Da sich der Essay mit dem schon Präsenten auseinandersetzt und eine subjektive Stellungnahme vertritt, braucht sich der scheinbare Dilettant – der Autor des Textes – in der Materie der Geschehnisse und in Theorien auszukennen. Laut Lukács basiert der Essay auf „etwas bereits Geformtem“⁶, auf kulturellen Erscheinungen, und lässt sich laut Montaigne als Versuch an sich selbst verstehen. Um aber „seine Freizügigkeit und den unbegrenzten Umgang mit Wissen und Bildung“⁷ zu feiern, war die akademische Ausbildung des Autors nötig, die damals nur ausnahmsweise für Frauen zugänglich war.⁸ Deswegen konnten sich

⁴ Die undefinierbarkeit des Essays bereitet den Wissenschaftlern viele Probleme. Obwohl der Essay jenseits des Gattungssystems liegt, wobei er in jede Gattung eingehen kann, deklariert diese Textart ihren eindeutig experimentellen Charakter. Der Essay fungiert auch als Intertext im Sinne von Barthes. In diesem Kapitel werde ich die Termini ‚Gattung‘, ‚Textart‘ und ‚Text‘ als gleichberechtigte Begriffe verwenden.

⁵ Diese Problematik kam nicht erst in den letzten Jahren ans Licht, sondern sie wurde schon früher angedeutet. Stellungnahmen zum weiblichen Essay und seiner Rolle in der Literatur(kritik) findet man schon in der 1995 erschienenen Anthologie des persönlichen Essays von Phillip Loparte (*The Art of the Personal Essay. An Anthology from the Classical Era to the Present*, New York 1995). Auf die weiblichen Essays um 1900 hat auch Carola Hilmes (*Carola Hilmes, Skizzen Möglicher Wirklichkeit. Essayismus und Weiblichkeitsentwürfe um 1900*, in: Kai Kauffmann, Wolfgang Braungart (Hg.): *Essayismus um 1900*, Heidelberg 2006) aufmerksam gemacht. Bei Roma Sendyka (*Roma Sendyka, Problemy kobiecej eseistyki („Dlaczego nie ma kobiecego Hazlitta i Lamba...?)*, in: Hanna Gosk, Bożena Karwowska, (Nie)obecność. Pominięcia i przemilczenia w narracjach XX wieku, Warszawa 2008) findet man eine Auseinandersetzung mit den Gründen der Zurückgezogenheit der Essayistinnen und den Versuch einer Antwort auf die Frage, ob der weibliche Essay überhaupt existiert. Renata Dampc-Jarosz (*Renata Dampc-Jarosz, Die ersten deutschen Essayistinnen und die „Frauenfrage“*, in: Grażyna B. Szewczyk (Hg.): *Erfolge und Niederlagen der Frauenfiguren in der deutschen und polnischen Literatur*, Katowice 2000, S.97) scheint dagegen fest davon überzeugt zu sein, dass sich zwar der weibliche Essay sprunghaft im 20. Jahrhundert entwickelt hatte, aber dass es Vertreterinnen dieser Textart im 19. Jahrhundert gab, um hier nur Hedwig Dohm zu erwähnen, und dass die „Frauenfrage“ dank dem weiblichen Essay an Bedeutung gewann.

⁶ Georg Lukács, *Die Seele und die Formen*, Berlin 1971, S.20.

⁷ Renata Dampc-Jarosz, *Die ersten deutschen Essayistinnen und die „Frauenfrage“*, in: Grażyna B. Szewczyk (Hg.): *Erfolge und Niederlagen der Frauenfiguren in der deutschen und polnischen Literatur*, Katowice 2000, S. 97.

⁸ Bis zur offiziellen Zulassung von Frauen zum Studium in Deutschland im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts haben einige deutsche Frauen das Studium im Ausland absolviert. Die Universitäten Heidelberg,

viele Essayistinnen mit ihren essayistischen Versuchen nicht durchsetzen. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass die weiblichen Essays nicht ernst genommen wurden, wenn es den Frauen an theoretischer Ausbildung fehlte und sie sich am öffentlichen Leben nur beschränkt beteiligen konnten.

Des Weiteren wird den Essayistinnen vorgeworfen, dass sie über keine weibliche Musterform verfügen und sich deswegen auch des fremden männlichen Diskurses bedienen. Ihre Ideen und subjektive Urteile sollen nur deswegen zu Wort kommen, weil sie ihre männlichen Vorläufer nachahmen und sich ihrer Sprache und Ausdrucksweise unterwerfen.⁹ Für manche ist das schon ein genügender Beweis dafür, dass der weibliche Essay in seiner Existenz nicht berechtigt ist. Ist aber nicht von größerer Bedeutung, dass sowohl die weiblichen als auch die männlichen Essays „eine Erwartung eines Gedankens [vorwegnehmen], der neue Paradoxien erzeugt?“¹⁰

Daher ist Christian Schärf Recht zu geben, wenn er resümierend feststellt: „Der Essay fordert seinen Autor immer wieder dazu heraus, seine eigene Stellung und seine eigenen Ansichten zu überprüfen und damit zwangsläufig zu relativieren. Darin bringt er den immer stärker hervortretenden Zug zum Dialog in sich [...]“¹¹ Die eigene Vorläufigkeit, das Weiterdenken der Befunde sind unentbehrliche Bestandteile der essayistischen Tätigkeit, die immer wieder an Gesagtes oder Geschriebenes anknüpft, um das noch einmal zum Gegenstand der Überlegung zu machen. Dies trifft für weibliche sowie für männliche Versuche zu, obgleich das in beiden Fällen anders realisiert werden kann.

„Die Merkmale des Essays – Nichtidentität, Offenheit, Erfahrung, Ambivalenzbewusstsein, Selbstreflexion, Kontingenz, Konstruktivismus und Dialog – werden in letzter Instanz durch die Stellung ‚des individuellen Subjekts‘ in der jeweiligen Gesellschaft mit Sinn erfüllt“¹² – so Peter Zima. Deswegen ist auch das Denken über die essayistischen Gegenstände parallel zur essayistischen Vorgehensweise zu interpretieren – der Prozess der Auseinandersetzung mit dem Gelesenen oder Gehörten führt auch zur Selbstentwicklung, beschleunigt Prozesse des Wandels, sowohl seitens des Autors als auch des Empfängers, sofern der Text ihn nicht unbeeindruckt lässt. Nicht selten kommt eine radikale Gesellschaftskritik im Essay zu Wort – der Essay gilt dabei als eines ihrer schärfsten Instrumente, der durch Reflexion, Kritik, Ironie und Dialog die Erfahrung einer inhuman werdenden Gesellschaft ermöglichen soll. Der Essay, der dem

Leipzig und Halle haben schon in den 1890er Jahren Frauen als Gasthörerinnen, falls sie über die Erlaubnis des zuständigen Professors verfügten, in die Vorlesungen zugelassen, ihnen aber keine Genehmigung für den Studienabschluss erteilend. In Zürich dagegen wurden Frauen ab 1864 für das Medizinstudium angenommen. Vgl. Hildegard Küllchen, Sonja Koch, Brigitte Schober und Susanne Schötz (Hg.): *Frauen in der Wissenschaft – Frauen an der TU Dresden*, Leipzig 2010.

⁹ Vgl. Roma Sendyka, *Problemy kobiecej eseistyki* („Dlaczego nie ma kobiecego Hazlitta i Lamba...?“), in: Hanna Gosk, Bożena Karwowska, (Nie)obecność. Pominięcia i przemilczenia w narracjach XX wieku, Warszawa 2008, S. 234.

¹⁰ Ingeborg Nordmann, *Nachdenken an der Schwelle von Literatur und Theorie. Essayistinnen im 20. Jahrhundert*, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): *Deutsche Literatur von Frauen*, München 1988, Bd. 2, S. 366.

¹¹ Christian Schärf, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999, S. 81.

¹² Peter Zima, *Essay/Essayismus. Zum theoretischen Potenzial des Essays: Von Montaigne bis zur Postmoderne*, Würzburg 2012, S. 29.

transitorischen Denken in dieser besonderen Hinsicht gleicht, lehnt jede Grenze ab. Er will den Drang nach Grenzüberschreitung zu seinem Paradigma machen. Das Schwanken zwischen den schon früher erwähnten Polaritäten hängt mit dem Problem der Unbestimmtheit und undefiniertheit im Essay eng zusammen.

2. Erika Manns politisch engagierter Essay

Erika Manns Texte entsprechen der gattungsbezogenen undefinierbarkeit. Ihre politisch engagierten Texte, die in den Jahren 1933–1969 entstanden, sind Zeichen des Engagements in den finsternen Zeiten des Zweiten Weltkrieges. Das Streben nach Wahrheit liegt dem Essay zugrunde. E. Manns Handeln schwebte immer wieder das Ziel vor, die verschwiegene Wahrheit ans Licht zu bringen und die Empfänger aus dem Zustand der Stagnation zu holen. E. Mann scheint in ihren Texten aus den Jahren 1945–1969 einen Dialog mit dem jeweiligen Problem zu führen, indem sie polemisch bzw. ironisch vorgeht.

Gebrandmarkt werden die Passivität, die Angst vor dem Widerstand, die familiären Konflikte, die wegen unterschiedlicher Einstellung zur Nazi-Regierung entstanden sind sowie die Stagnation. In diese Stagnation gelangten die deutschen Bürger unter anderem wegen der Propaganda, der sie nicht ausweichen konnten, und welche sie dazu brachte, um dies hier nur grob zu formulieren, falsche Entscheidungen zu treffen. Die inhuman werdende Gesellschaft bedurfte damals nach E. Mann großer Aufmerksamkeit, Offenheit und klarer Auseinandersetzung mit den Lügen der Nazi-Regierung. Die Gesellschaft, welche die Gefahr des Nationalismus trotz zahlreicher Warnungen nicht rechtzeitig erkannt hatte, sollte noch eine zweite Chance bekommen, um sich mit den Folgen des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Mit diesem Gedanken hält Thomas Manns Tochter mit dem männlichen Diskurs Schritt, nicht nur wegen ihres direkten politischen Engagements (sowohl früher in Form von Kabarettauftritten als auch später durch ihre Aktivität als Kriegskorrespondentin und Berichterstatterin), sondern auch wegen der Aktualität der angesprochenen Frage der Schuld der deutschen Bürger am Zweiten Weltkrieg. Zur selben Zeit hat Karl Jaspers seine Überlegungen zur Frage der Schuld formuliert.¹³

Wegen der ungeklärten Rolle des Geopolitikers im Machtapparat des Dritten Reiches hatte E. Mann vor, den Professor Haushofer, den sie persönlich kannte¹⁴, zu besuchen, um wahrscheinlich seine Schuld zu beweisen. Karl Haushofer blieb für die Öffentlichkeit ein großes Geheimnis, dem man einige Publikationen widmete, in denen man ihm einen mächtigen Einfluss auf Hitler zugeschrieben hatte. Nach dem Verhör vor dem amerikanischen Militär wurde Haushofer entlassen, und es hieß, er solle nicht mehr unter Verdacht gestellt werden. Deutschlands führender Geopolitiker und das ‚Gehirn‘ des Führers sollte

¹³ Jaspers' „Schuldfrage“ erschien 1946. Der Text von Erika Mann muss vor dem 2. August 1946 niedergeschrieben worden sein, denn in den Tagebüchern von Thomas Mann ist eine Notiz über diesen Text, der im Familienkreis vorgetragen wurde, zu finden. Vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1946–1948, Inge Jens (Hg.), Frankfurt a.M. 1989, S.26.

¹⁴ Der Text beruht auf wahrer Begebenheit – Erika Mann war beim Ehepaar Haushofer am 16. September 1945 zu Gast.

demnach für unschuldig erklärt worden sein, woran man nicht glauben wollte. Erika Mann beabsichtigte, auf eigene Faust festzustellen, was die Ursache für die Freisprechung des Generals Haushofer war. Mit der Absicht, ein Interview durchzuführen, fuhr die damalige Exilantin¹⁵ mit zwei Amerikanern nach Bayern, wo sie Haushofer in seinem Haus aufzufinden hoffte. Hitlers Schnellstraßen zurücklegend, überlegte sie, ob sie sich mit dem wahren Namen vorstellen oder eher als eine gewisse Mildred erscheinen sollte, um den Gesprächspartner zum Reden zu ermutigen und einen weniger kontroversen Eindruck zu machen.

Wegen der gattungsbezogenen undefinierbarkeit des Essays und der Tatsache, dass diese Textart in jede Gattung eingehen kann, ist zu erwarten, dass an jedem Essay Abschweifungen zu beobachten sind. E. Mann spielt mit dieser Eigenschaft des Essays besonders gerne – sie greift nach unterschiedlichen Techniken, ein konkretes Ziel anstrebend. Diesmal bricht sie mit der essayistischen Tradition, indem sie das stark autopäsentierende Ich in der Bewegung zeigt. E. Mann stellt sich statt passiv durchaus aktiv dar – ihre Mobilität korrespondiert mit den Herausforderungen der Epoche, in welcher sie lebte. Nicht ohne Bedeutung ist, dass sie selbst mit einem Auto Hitlers Schnellstraßen zurücklegt und die Eigenschaften der sich hinter den Fensterscheiben ändernden Landschaft beschreibt. Der Anfang des Textes deutet daher eher auf eine Reportage hin – die Autorin gibt kund, dass sie ein Interview vorhabe. Dieser publizistische Hintergrund schließt somit die Form des Essays aus. Darüber hinaus ist zu unterstreichen, dass E. Mann anders mit den Quellen ihrer Überlegungen umgeht. Statt den Sachstand theoretisch zu präsentieren, bekennt sie sich dazu, auf publizistische, allzugängliche Quellen zurückzugreifen. Im Falle des Textes über Haushofer sind das Dutzende von amerikanischen und britischen Artikeln und Berichten, die dem führenden Geopolitiker Hitlers gewidmet sind. E. Mann weist auch auf vier Bücher hin, die in den USA über Karl Haushofer erschienen sind. Auf diese Art und Weise schafft sie eine neue Alternative für den Essay, der sich nicht mehr auf das akademische Wissen stützen muss – als eine Frau, die kein Studium absolviert hatte, fußt sie auf Materialien, die dem breiten Publikum zur Verfügung gestellt wurden. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass E. Mann, die der Elite angehörte, über die nötigen persönlichen Beziehungen und die erforderlichen Sprachkenntnisse verfügte.

Im Gegensatz zu dem provisorischen Wissensstand, der den Eindruck erweckt, als ob die Fakten hätten manipuliert werden können, gibt E. Mann im Essay viel Privates kund. Sie verrät, welche Emotionen sie Bayern gegenüber empfindet: „Die schönen alten Dörfer wirken, als ob sie zusammen mit den Bäumen und den Feldern erschaffen worden sind, und auch die Menschen in ihren feinen, eigentümlichen Trachten sind unersetzlicher Teil eines verzauberten Ganzen.“¹⁶ Und an einer anderen Stelle kommentiert sie enttäuscht: „Man

¹⁵ 1933 floh Erika Mann mit ihrem Kabarett aus Deutschland in die Schweiz. Drei Jahre später versuchte sie mit ihrem Bruder Klaus und den Kabarettfreunden in den USA einen neuen Spielort für „Peppermill“ zu finden. Zwischen den Londoner Aufenthalten, während welchen sie als britische Korrespondentin der BBC (dank der zweiten Heirat mit dem homosexuellen britischen Schriftsteller Wystan Hugh Auden verfügte sie über die britische Staatsangehörigkeit) arbeitete, war sie in den USA auf Vortragsreisen unterwegs. 1947 und 1949 begleitete sie Thomas Mann auf seinen Europareisen. 1952 verließ die Familie Mann den amerikanischen Boden und zog wegen der Folgen der McCarthy-Ära in die Schweiz zurück.

¹⁶ Irmela von der Lühe, Uwe Neumann (Hg.): Erika Mann. Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen, Hamburg 2000, S. 366.

fährt immer weiter ohne an einer menschlichen Behausung vorbeizukommen. In anderen Teilen Deutschlands mochte das wenig ausmachen, aber im hübschen Voralpenland hinter München war es ein Jammer.¹⁷ Die gespürte Entfremdung äußert sich in der Distanz, die das Ich in den obigen Zitaten in Worte kleidet. Die Sehnsucht und Bewunderung der Landschaft, die indirekt auf der sprachlichen Ebene realisiert werden, wird auch indirekt in der Aussage des Amerikaners zum Ausdruck gebracht: „Diese Spinner, diese Deutschen. Warum sind sie nicht zu Hause geblieben, wo sie so ein schönes Land haben.“¹⁸ Die andere Sichtweise der Amerikaner, die Hitlers Drang nach mehr Lebensraum nicht nachvollziehen konnten, pointiert deutlich die Tatsache, dass Hitler alles in seiner Umgebung vernichtet hatte, bis auf die Natur, weil seine Schnellstraßen aus „nie endendem Strom von Beton die Welt in zwei Teile schnitt[en]“¹⁹ und den Reisenden fern von beiden leblos erscheinenden Hälften der Landschaft hielt[en].

Dadurch eher negativ gestimmt, kehrt Mann in ihre Kinderzeit zurück und teilt mit, dass sie sich noch gut daran erinnere, dass Professor Haushofer häufig zu Gast bei ihren Großeltern gewesen sei, keinesfalls aber zu brillanten Persönlichkeiten gehöre, wie das die amerikanische oder englische Presse sehen mochte. Die Journalisten stellten ihn als den führenden Geopolitiker Hitlers und seine geistige Kraft dar. E. Mann greift nicht zum ersten Mal nach Ironie – sie bedient sich dieser, indem sie den Beginn der Bekanntschaft zwischen dem Professor der Münchner Universität, der „die deutsche Demokratie, dieses Kind der Niederlage und der nationalen Schande“²⁰ hasste und dem ungebildeten Hitler schildert, der „wie ein Schwamm [...] jede Theorie aufsaugte, die seine Träume mit einer ‚gelehrten‘ Grundlage untermauern konnte.“²¹

Nach der umfassenden Einleitung beginnt die Narration, die dem Dramenaufbau ähnelt – diese ist dialogisiert, alles geht auf den Höhepunkt zu und endet mit einer tragischen Konklusion. Die Dialoge zwischen Erika Mann, die dort unverhofft sehr herzlich als alte Bekannte empfangen wurde, und Karl Haushofer, der sich in der Anwesenheit der Autorin erleichtert fühlte, liefern Informationen zu Rudolf Hess und seiner Führer-Fixiertheit sowie zum zweifelhaften Tod von Albrecht Haushofer, dem Sohn des Generals. Rudolf Hess, der schon in der Schulzeit vom Psychiater untersucht worden war und dem mentale Unausgeglichenheit, nervöse Zustände und leichter Infantilismus attestiert wurden, soll laut Haushofer „ein wundervoller Junge, ein echter Idealist sein, leidenschaftlich loyal und bereit, alles für die Sache zu opfern – sogar seinen besten Freund.“²² Dieser Freund war Haushofers Sohn, der von „Rudl“ gewählt wurde, um hinter Führers Rücken die Bedingungen des Friedens zu negoziieren. Leider wurden Hess‘ Pläne von der wachsamen Gestapo entdeckt – seit dieser Zeit war Albrechts Leben und das Leben seiner Nächsten in ständiger Gefahr. Bis zu diesem Zeitpunkt der Geschichte gingen die Versionen vom Professor und der Journalistin nicht auseinander.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 367.

²¹ Ebd., S. 368.

²² Ebd., S. 370.

Haushofers Äußerungen über seinen Sohn Albrecht waren jedoch ein Impuls zur inneren Polemik der Essayistin, die objektivierte Kommentare zu den in den Dialogen erschienenen Stellungnahmen hinzufügt. Dies baut eine zu Überlegungen anregende Spannung auf. Gegenübergestellt wird das Vorwissen, über welches alle Bürger dank den Pressemitteilungen verfügen, und die subjektive Sichtweise eines Menschen, der für Hitler Vorbild war/als Vorbild galt, und eines Vaters, der solche Taten, die sein Sohn kühn riskierte, nicht gewagt hatte.

In krassem Gegensatz zu dem als ‚caram publico‘ bekannten Wissensstand hatte der General erzählt, dass sein Sohn „wenige Wochen vor dem entscheidenden russischen Durchbruch [...] in Österreich gefaßt [...] und zusammen mit einigen russischen Gefangenen[von den Deutschen] erschossen“²³ wurde. In der Zwischenzeit wollte auch Haushofer wegen der Tat seines Sohnes nach Dachau gebracht werden. Wegen all diesen Geschehnissen spürt E. Mann Mitleid dem alten Mann gegenüber und versucht ihn zu trösten. Just in dem Moment, als der Empfänger beginnt, sich von Haushofers Version zu überzeugen und zu der Ansicht zu neigen, dass der General wirklich ungerecht beschuldigt wurde, wird das Weiterdenken der Befunde bei E. Mann aktiviert: „Aber als ich mich dann an die Tatsachen erinnerte, stand ich aufs Neue fassungslos im deutschen Nebel.“²⁴ Der Denkprozess ruft verschiedene Tatsachen über den Tod des Rebellierenden hervor, die hier als Anti-Thesen wirksam sind. Albrecht Haushofer sollte doch in einer Gruppe von Deutschen in Berlin festgehalten und erschossen werden. Er wurde auch der Verschwörung vom 20. Juli angeklagt. E. Mann erinnert sich auch an die verschwiegene Tatsache, dass die Beziehungen zwischen Vater und Sohn schlecht waren. Der Sohn will in seinen bitteren „Moabiter Sonetten“²⁵ den Vater seiner Naivität und Passivität angeklagt haben. Er hat daran geglaubt, dass sein Vater mächtig genug war, um Hitler zu stoppen, „den Dämon herumzustoßen in die Haft.“²⁶

Das transitorische Denken bzw. die essayistische Offenheit äußern sich bei E. Mann auch in einer Reihe der rhetorischen Fragen, die gestellt werden, denn das Ich war nicht imstande festzustellen, wieso der Vater den Mut seines Sohnes verschweigen wollte: „Schämte er sich für das Martyrium seines Sohnes? Oder beneidete er ihn? Hatte er sich selbst eingeredet, dass Albrecht aus Versehen umgebracht worden war?“²⁷

Die weitgehende Demontage, die quasi Synthese, entscheidet aber keineswegs über das mögliche Urteil des Lesers, der am Ende noch tiefer in Verzweiflung gerät, wenn er erfährt, dass die beiden Eheleute sich das Leben genommen haben. Im letzten Satz des Textes äußert die Autorin die Hoffnung, dass vor dem Freitod der General und seine Ehefrau Mut gefasst haben, sich der Wahrheit bewusst zu werden. Die Destabilisierung der Scheinwelt erfolgt bei Mann auch auf der stilistischen Ebene des Textes: hier trägt auch die Komik der Dialoge dazu bei: „Sie nennen mich ‚das Gehirn des Führers‘; wenn ich diesen Titel je verdient habe, dann muss der Führer für die letzten sechseinhalb Jahre seines Lebens hirnlos gewesen

²³ Ebd., S. 373.

²⁴ Ebd., S. 374.

²⁵ Die Autorin knüpft an die posthum 1946 veröffentlichten Sonette von Albrecht Haushofer an, die im Gefängnis in Berlin-Moabit entstanden sind. Aus den 80 Gedichten zitiert Mann das Sonett Der Vater und Schuld.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 375.

sein.²⁸ Die in den Dialogen und in der Narration selbst präsente, ruhelose Bewegung, die einen Eindruck von variablem Rhythmus macht, ist für diesen Text markant.

3. Fazit

Erika Mann konfrontiert sich mit dem heiklen Thema der Schuldfrage des deutschen Volkes im Zweiten Weltkrieg. Als eifrige Journalistin strebt sie nach Wahrheit, die sie im Hause von Karl Haushofer zu finden hoffte. Ihr wird bewusst, dass Haushofer sich zurückzuziehen versuchte, um keine Konfrontation, keine selbstständige Entscheidung zu riskieren. Er war nicht fähig, Rudolf Hess zu „bezähmen“, er hatte dem Sohn dazu geraten, die Kontaktaufnahme mit den Briten zuerst mit dem Führer zu diskutieren, er hatte nichts gesagt, als einer der amerikanischen Soldaten in seiner Anwesenheit seinen Enkelkindern „eine höchst erschreckend illustrierte Geschichte des Konzentrationslagers Dachau“²⁹ zeigte. Er war passiv und nicht risikobereit, obwohl er sich wahrscheinlich in jeder dieser Situationen der Folgen seiner Untätigkeit bewusst war. Diese Passivität, die Manipulierbarkeit des deutschen Volkes, wobei Haushofer als Vertreter der untätigen Elite gilt, wurde von E. Mann angeprangert. Um diesen Gedanken hervorzuheben, bediente sie sich des Essays, der die Unterwürfigkeit und Durchschnittlichkeit durch Subjektivismus und Kompromisslosigkeit zu ersetzen vermag. Die von Erika Mann gebrauchte Textart stimmt mit der essayistischen Tradition nicht ganz überein. Die Publizistin bereichert den Essay um neue Merkmale, die der Epoche, in welcher sich E. Manns Leben abspielt, angepasst sind. Der Bruch mit der Tradition soll auch als Bruch mit dem männlichen Diskurs verstanden werden, dessen sich viele Essayistinnen erfolglos bedienen. Erika Mann, die immer als emanzipierte und selbstständige Frau angesehen war, hat mit dem Text über Haushofer versucht, den weiblichen Essay aufs Neue zu bestimmen und ihn dadurch – und andere ihrer Texte – für die Literaturkritik und andere Essayistinnen fruchtbar zu machen.

²⁸ Ebd., S. 370.

²⁹ Ebd., S. 376.